

# **"Inklusive Schule? Hintergrund, Beispiele und Diskussion"**

## **Tagung des Landeselternrates Sachsen**

26. November 2011, 9:00 Uhr, Humboldt - Gymnasium Radeberg

### **Gute Beispiele im Fokus**

Redebeitrag von Birgit Büchner, Schulleiterin der 101. Mittelschule in Dresden

Ich wurde gebeten, über positive Beispiele in der Integration zu sprechen. Selbstverständlich könnte ich das, aber ich glaube, dass es für den Blick in die Zukunft nicht sehr viel nützt, wenn ich Ihnen mitteile, dass wir seit 1996 Kinder mit Behinderungen integrativ beschulen und dass all diese Schüler unsere Schule mit einem Regelschulabschluss, meist dem Realschulabschluss, verlassen haben, falls sie nicht bereits eher von unserer Schule wechselten. Darauf sind wir selbstverständlich auch stolz.

Ich möchte heute vor allem Ihren Blick darauf lenken, welche Voraussetzungen unbedingt zu schaffen sind, wenn wir INKLUSION wollen. Die Bedeutung dieses Wortes scheinen viele Politiker noch nicht verstanden zu haben. Wir leisten uns derzeit ein exklusives System aus Förderschulen und Regelschulen. Man darf dabei nicht vergessen, dass dieses separierende System ein großer Fortschritt war gegenüber Zeiten, in denen viele Kinder, die wir heute an Förderschulen oft finden, gar nicht beschult wurden. Jetzt soll dieses –unnatürliche – System auf die Füße gestellt werden, damit jeder Mensch die Chance auf Teilhabe am Leben bekommen wird, so wie ihn die Natur geschaffen hat. Die Gesellschaft stellt sich endlich auf alle Menschen ein, so wie sie eben sind.

Als ich 1993 oder 1994 von Vertretern des Schulträgers, dem Schulverwaltungsamt Dresden, gefragt wurde, wie ich dazu stehe, dass meine Schule, damals die 6. Mittelschule in Dresden, einem Doppelstandort mit Grundschule, einen Aufzug bekommen sollte, habe ich mit Begeisterung JA gesagt. Als 1995 der Aufzug in Betrieb ging, waren wir die einzige Dresdner Regelschule, die barrierefrei war und körperbehinderten Schülern, vor allem mit Rollstuhl, die Möglichkeit der Integration an einer Regelschule gaben. Als wir 1996 mit zwei rollstuhlfahrenden Kindern in der Klasse 5 begannen, waren wir sehr blauäugig und haben sicherlich viele Fehler gemacht. Mit dem Aufzug konnten gar nicht alle Räume der Schule erreicht werden, was beim Einbau niemandem aufgefallen war. Zu einem Kind im Rollstuhl, das ohne Hilfe den Toilettengang nicht bewältigen kann, gehört ein Patientenlift, der erst vorhanden war, als Philipp in die 8. Klasse kam. Es war ununterbrochene Schulbegleitung notwendig, worauf niemand vorbereitet war. Aber wir schafften es und es wurden immer mehr Schüler mit Beeinträchtigungen, die bei uns lernten, bei weitem nicht nur körperlich beeinträchtigte Kinder. Und das nicht zuletzt deswegen, weil an vielen anderen Schulen dieses Problem nicht angegangen wurde und diese Schüler an unsere Schule verwiesen wurden.

Als 2006 der Stadtrat im Rahmen des ersten Schulnetzplanes über die Schließung der 6. Mittelschule beriet, fielen wir aus allen Wolken. Die einzige barrierefreie Mittelschule der Stadt sollte geschlossen werden! Es gab natürlich viele Proteste dagegen, an denen auch die Kolleginnen und Kollegen der Schule rege beteiligt waren. Am Ende siegte die Vernunft, denn die schon sehr angejahrte Schule (Baujahr 1959, erster Schulneubau in der Stadt) benötigte dringend Fördermittel für eine Renovierung und viele andere bauliche Maßnahmen. Die waren vom Kultusministerium aber für Doppelstandorte nicht zu bekommen. Was wir erreichten, war, dass die 6. Mittelschule 2008 geschlossen wurde, ohne dass man sie ausbluten ließ, und dass fast alle Kolleginnen und Kollegen und alle bestehenden Klassen (damals 8 Klassen) an die 101. Mittelschule wechselten.

Warum war uns das so wichtig? Wir haben in den mehr als zehn Jahren einen sehr großen Erfahrungsschatz im Umgang mit unseren behinderten Schülern gewonnen. Jeder Lehrer an der 6. Mittelschule nahm solche Kinder gern auf und bemühte sich, den besonderen Anforderungen gerecht zu werden. In der regionalen Fortbildung und der schulinternen Lehrerfortbildung war das „Integrationsthema“ ein fester Bestandteil. Und diese Potenzen konnten wir nicht durch Versetzungen peu à peu an andere Schule „auseinanderfallen“ lassen, zumal klar war, dass die 101. Mittelschule zukünftig diese Arbeit fortsetzen würde. Die Stadt rekonstruierte die 101. Mittelschule ausschließlich mit Eigenmitteln innerhalb von acht Monaten Bauzeit vorbildlich und der Standard, den wir jetzt dort vorfinden, ist besser, als er an der 6. Mittelschule je gewesen ist. Das Zusammenwachsen der beiden Kollegien war eines der neuen Probleme, ein anderes war die neue Zusammensetzung der Schülerschaft. An der 101. Mittelschule wurde seit langer Zeit als eine von vier Dresdner Schulen der Deutschunterricht für ganz neu eingereiste Migranten (Deutsch als Zweitsprache) angeboten. Die Schule sie liegt in dem Neubaugebiet Dresden-Johannstadt, einem Stadtteil mit preiswertem Wohnraum, so dass der Anteil sozial schwacher Familien sehr groß ist. Außerdem differenzieren wir, wie viele sächsische Mittelschulen in Haupt- und Realschüler. In den Klassenstufen 7 bis 9 unterrichten wir in den Hauptfächern nach unterschiedlichen Lehrplänen, in allen anderen Fächern muss binnendifferenziert gearbeitet werden.

Ich möchte Ihnen die Problemlage am Beispiel einer 9. Klasse deutlich machen, ohne auf die Grenzfälle einzugehen, die es immer noch gibt: von 22 Schülern (das klingt zugegeben wenig), sind vier Schüler Integrationsschüler (ein Autist, ein körperbehinderter Schüler, zwei verhaltensauffällige Schüler), fünf Schüler sind Hauptschüler, die mit den Hauptschülern der Parallelklasse gemeinsam in den Differenzierungsfächern eine Hauptschulgruppe bilden. Einer der Integrationsschüler ist zugleich auch Hauptschüler. Weitere zwei Schüler haben eine so schwere LRS, dass sie im Unterricht einen Computer benutzen müssen, damit sie selbst und der Lehrer lesen können, was sie schreiben (insgesamt sind es fünf LRS-Schüler). Weitere acht Schüler sind Kinder mit Migrationshintergrund, viele davon haben erst an unserer Schule Deutsch gelernt. Jeder Lehrer muss sich darauf einrichten, dass diese Kinder, bei denen zu Hause in der Regel die Muttersprache gesprochen wird, einen viel schwierigeren Zugang zum Spracherwerb haben, als andere. Zwei von Ihnen sind bisher nur in einzelnen Fächern in der Klasse und werden von jedem Lehrer nur verbal bewertet. Es bleiben vier „normale“ Schüler, von denen einer überaltert ist, also auch schon eine gebrochene Schulkarriere durch Misserfolge und Wiederholung einer Klasse bzw. sogar einen Wechsel vom Gymnasium hinter sich hat.

(Am Rande: Trotz großer Heterogenität funktioniert das soziale Miteinander nicht schlechter als in relativ homogenen Klassen, oftmals sogar noch besser.)

Ich habe dieses, zugegeben besonders auffällige Beispiel gewählt, um Ihnen deutlich zu machen, dass an unserer Schule bereits jetzt ein großes Stück der Zukunft Wirklichkeit ist, nämlich extreme Verschiedenheit der Schüler. Dies wird auf alle Schulen zukommen und das insbesondere, wenn wir uns dem Modell der Inklusion annähern! Wie sollen wir beispielsweise differenzieren, wenn jetzt noch lernbehinderte Schüler dazukommen, die selbst an der Förderschule in solche, die den Hauptschulabschluss schaffen und die, die ihn nicht schaffen, unterschieden werden. Haben wir dann drei Gruppen: Realschüler, Hauptschüler und ...andere?

Ich habe heute manchmal ein doppelt schlechtes Gewissen: Einmal meinen sehr engagierten Lehrern gegenüber, die mit dieser komplexen Problemlage täglich zu tun haben, zum anderen aber auch den Schülern gegenüber. Wie kann eine einzelne Lehrkraft diesen unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder gerecht werden? Sie können mir glauben: Wir fragen uns manchmal, wie viele „normale“ Kinder wir aus den Augen verlieren, warten darauf, dass diese durch Änderungen in ihrem Verhalten unsere Aufmerksamkeit erobern wollen.

Uns allen ist klar, dass Inklusion unter den gegebenen Bedingungen nicht funktionieren kann. Wir haben uns in einem ersten pädagogischen Nachmittag im Oktober dazu verständigt, was nötig ist, damit wir unsere Arbeit auch unter Bedingungen der Inklusion gut machen können. Denn uns ist klar, dass die Aufnahme von Schülern mit Lernbehinderungen oder geistiger Behinderung originär eine Aufgabe der Mittelschulen sein wird. Ein Gymnasium kann eine solche Aufgabe unter dem Leistungsdruck, unter dem es mit zentralem Abitur und Numerus Clausus bei der Bewerbung um Studienplätze steht, nur schwer leisten.

Was brauchen wir? Die Liste ist lang, ganz sicherlich nicht vollständig und es kostet auch Geld!

Zuallererst ist es nötig, dass die Lehrer auf diese Aufgabe vorbereitet werden. Das trifft sowohl für die Ausbildung der Lehrer zu. Das Studium muss sehr schnell an die Forderungen der UN-Konvention angepasst werden. Immerhin brauchen die jungen Leute, die im Wintersemester 2012 anfangen zu studieren, mindestens fünf Jahre, ehe sie als Lehrer in Sachsen arbeiten können. Deshalb ist es extrem wichtig, dass die Lehrer, die wir haben, durch gute Fortbildungsangebote Sicherheit zu diesem Thema gewinnen können! Es reicht nicht, dass es mehrfach einen Zertifikatskurs mit 25 Plätzen für ganz Sachsen gibt, der den Lehrern sieben wertvolle Ferienwochen in zwei Jahren kostet! Ich bin meines Wissens der einzige Lehrer in Sachsen, der ein berufsbegleitendes Studium „Integrationspädagogik“ absolviert hat und musste mich dazu an der Universität Halle-Wittenberg immatrikulieren und meine Freizeit und mein privates Geld für das Studium einsetzen. Aber immerhin: Die SBAD ließ mich studieren!

Wir brauchen dringend RAUM, sowohl materiell als auch ideell. Ich will es erklären: Wenn man Schüler mit so unterschiedlicher Bedürfnislage individuell fördern will, muss man sie auch manchmal räumlich trennen können, z. B. ein angrenzendes Zimmer benutzen können. Wenn bei uns ein Schüler eine „Auszeit“ braucht, um sich wieder zu finden, was bei verhaltensauffälligen, aber bei jedem frustrierten Kind vorkommt, gehen sie vor die Tür. Für diesen Fall haben wir dann im Gang einen Tisch und einen Stuhl stehen, aber das reicht nicht. Und da kommt für uns ein weiteres Problem dazu: Der

wegen der sehr stark steigenden Schülerzahl neu vorgelegte Schulnetzplan der Stadt Dresden, der Funktionalplan, den man auf den einfachen Satz reduzierenden kann: Jeder Schüler findet in jeder Stunde in einem Raum einen Stuhl und einen Tisch! So funktioniert Inklusion nicht!

Fast noch wichtiger ist der ideelle Raum, der Spielraum, den wir an den Schulen haben müssen. Meiner Ansicht nach ist die Schulintegrationsverordnung (SCHIVO) mehr eine Fessel als eine Hilfe. Sie legt die maximale Schülerzahl als Soll-Bestimmung fest (wie bekomme ich einen ständigen Schulbegleiter in einem vollen Raum unter), aber sie untersagt auch die lernzieldifferente Integration! Aber wir brauchen Stundentafeln bzw. Lehrerstunden, die uns gestatten, im Team solch heterogene Klassen zu unterrichten. Denn wir müssen stärker differenziert arbeiten, Klassen manchmal teilen, zusätzliche Förder- und Integrationsstunden leisten. Momentan bekommen wir sogar nicht mal das, was auf dem Papier zugesichert ist. Wenn die Lehrer für die Stunden, die die Schule theoretisch braucht, nicht ausreichen, dann werden Stunden eben nicht „zugewiesen“ und wenn weniger zugewiesen wird, dann reicht ja das, was vorhanden ist! Hier sind Gesetzesänderungen oder die Eröffnung von Möglichkeiten für jede Schule nötig.

Uns Lehrern fehlt die Wertschätzung unserer Arbeit, etwas, was den Lehrern das Gefühl gibt, gute Arbeit zu verrichten. Das muss nicht zuerst mehr Geld im Geldbeutel sein, das kann auch Anrechnung für individuelle Förderung sein, das kann die Klassenleiterstunde (oder mehrere) sein, um die dringend notwendige Zusammenarbeit mit den Eltern oder Sozialträgern usw. nicht in der Freizeit erledigen zu müssen. Das sollte auch die gleiche Bezahlung für alle Lehrer, egal welche Schulart, einschließen, denn jede Schulart hat ihre eigene Problematik. Auf jeden Fall sieht an unserer Schule keiner ein, warum er weniger Geld als der Kollege am Gymnasium erhält (mit dem er vielleicht sogar studiert hat). Vielleicht würden wir dann wieder Lehrernachwuchs für die Mittelschule gewinnen, wenn ihre wertvolle Arbeit die dringend nötige Anerkennung fände.

Es kann aber auch nicht sein, dass Schulen untereinander am Anteil der Schüler, die den Abschluss schaffen, am Anteil der Schüler, die versetzt werden usw. gemessen werden. Auch wenn meine Vorgesetzte in der Bildungsagentur in Dresden mir sagt, dass sie schon wisse, welche wertvolle Arbeit wir an unserer Schule leisten, das Außenbild ist ein anderes und in der externen Evaluation schlägt es sich nicht nieder!

Ich kann Frau Professor Doktor Schuppener nicht zustimmen, dass der nun in Gang gekommene Prozess kein Geld kostet. Vielleicht ist der finanzielle Aufwand ausgeglichen, wenn wir am Ziel – der inklusiven Schule – sind. Aber der Weg dorthin, der ist sehr lang und auch sehr teuer!

Ein letztes Wort an Sie direkt, liebe Eltern. Wenn Sie selbst Betroffene sind, dann überlegen Sie gut, was für Ihr Kind gut und richtig ist. Das kann in der heutigen Zeit auch der Besuch einer guten Förderschule sein.

Hier geht es aber auch um dieses große Ziel: Die Schaffung eines inklusiven Schulsystems in einer inklusiven Gesellschaft. Dann ist Ihre Einmischung enorm wichtig, um geeignete Bedingungen zu gestalten.